



1

Die Nacht der Künste



Schneeflocken rieselten sacht von dem wolkenverhangenen Himmel über Elorean herab. Die Kutsche holperte über die Straßen der Stadt, auf denen sich eine dünne, weiße Schicht gebildet hatte. Die Hufe der Asviran verursachten ein stetiges, monotones Klacken auf dem Stein, das sie ermüdete. Sylveine rieb über ihre Augen und blickte nachdenklich aus dem Kutschenfenster auf die eng aneinandergebauten Häuser, die an ihr vorüberzogen.

Als sie Elorean zuletzt besucht hatte, war die Stadt noch fest in der Hand der Fey. Ein schimmerndes, reines Juwel, das aus der Ferne hell gestrahlt hatte. Jetzt war sie ein Schatten ihrer selbst. Die Paläste der Fey waren verfallen, der Marmor der majestätischen Statuen gesprungen. Elorean war ebenso geschwunden wie das Volk, das sie einst erschaffen hatte.

Sylveine seufzte und wandte sich ab. Sie strich unverwandt über die blaue, perlenbestickte Seide des edlen Gewandes, das sie trug. Es war ungewohnt und schwer, schnürte ihr die Luft ab. Es fühlte sich an, als würde es nicht zu ihr gehören. Und tatsächlich tat es das nicht. Es gaukelte etwas vor, was sie nicht war, etwas, was sie nicht mehr hatte sein wollen. Es war wie die Rückkehr in ein Leben, das sie hinter sich gelassen hatte.

Sie atmete tief ein und bemerkte, dass Tinotheus sie forschend musterte. Der Faun saß zurückgelehnt auf der gegenüberliegenden Bank und hatte die Arme vor der Brust verschränkt. Sorge schimmerte in seinen dunkelbraunen Augen. Sylveine zwang sich zu einem Lächeln, obgleich sie wusste, dass es seine Zweifel nicht zerstreuen würde. Er kannte sie zu gut.

Tinotheus räusperte sich und zupfte an dem weinroten Mantel mit den prächtigen goldenen Stickereien, der sein verwegenes Aussehen unterstrich. »Es ist nicht mehr weit.«

Sylveine nickte, ohne etwas zu erwidern und wandte sich von ihm ab, um wieder auf die Straße zu blicken.

Der Faun stieß ein resigniertes Seufzen aus. »Noch ist Zeit. Wir können umkehren und diese unselige Stadt hinter uns lassen.«

Sie schüttelte den Kopf, sah ihn jedoch nicht an. »Nein, Tino. Wir kehren nicht um.«

Tinotheus beugte sich nach vorn und seine kräftigen Finger schlossen sich um ihren Arm, um sie dazu zu bewegen, ihn anzusehen. »Es wird nichts ändern. Es wird sie nicht zurückbringen.«

»Vielleicht wird es das nicht«, erwiderte Sylveine abwesend. »Aber ich muss es versuchen. Und ich muss wissen, wer es getan hat, sonst werde ich niemals Ruhe finden.«

»Sylveine ...« Der Faun verstummte, ohne auszusprechen, was ihm auf der Zunge lag. Er ließ sie los und lehnte sich wieder zurück, starrte trübsinnig zu Boden.

Es fiel ihr nicht schwer, zu erraten, was er hatte sagen wollen. Tinotheus hatte niemals ein Geheimnis daraus gemacht, was er von ihren Plänen hielt. Er war zu sehr der Beschützer, um ihre Reise nach Elorean wohlwollend betrachten zu können. Sie begab sich in Gefahr und das konnte er unmöglich gutheißen. Sein Beschützerinstinkt war noch stärker geworden, seitdem er Elynah nicht hatte retten können, obgleich er ihrer Mutter versprochen hatte, auf sie achtzugeben.

Elynah. Sylveine schloss die Augen und spürte die Tränen, die unvermittelt hinter ihren Lidern brannten. Ihre jüngere Schwester war den Verlockungen dieser Stadt zum Opfer gefallen. Der Stadt und dem Charme ihres gesichtslosen Herrschers. Elorean hatte Elynahs Zauber erlöschen lassen, so wie sie selbst erloschen war. Sie hatte ihre Stimme geraubt und ihren Verstand in Scherben zurückgelassen. Vielleicht war es der Fluch dieses Ortes, dass innerhalb seiner Mauern jede Schönheit welken musste.

Im Gegensatz zu Sylveine hatte Elynah das Leben in der Stadt mit all seinen Facetten geliebt. Sie war eine gefeierte Sängerin, deren Kunst ihr alle Pforten weit geöffnet hatte. Die Schwestern glichen einander nur äußerlich. Elynah war offen und arglos, sie blühte in Gesellschaft auf wie eine seltene Blume, die alle mit ihrem Liebreiz erfreute. Und sie hätte niemals jemandem ein Leid zugefügt. Die Erinnerung an das, was man ihr im Gegenzug angetan hatte, ließ die schwelende Wut in Sylveine von Neuem brodeln. Nichts war von Elynah geblieben. Sie war am Leben, atmete, ihr Herz schlug. Und doch war sie tot.

Das Stadtbild veränderte sich. Die hohen Fachwerkhäuser wurden seltener, die Gebäude prunkvoller. Es war ein Teil von Elorean, den Sylveine nicht kannte. Die Heimat des neuen Adels, der sich unter der Herrschaft des Meisters der Masken gebildet hatte. Adel. Sie schnaubte verächtlich. Diebe, Gauner, Betrüger. Abschaum, der sich darin gefiel, edel zu erscheinen. Die Stadt

lag in den Händen der Glücksjäger, die sie in Besitz genommen hatten. Es war ein offenes Geheimnis, dass Elorean ein Hort der Gesetzlosigkeit war, der durch Schmuggel und schmutzige Geschäfte florierte.

Tinotheus scharrte unruhig mit den Hufen. Das Geräusch lenkte Sylveines Aufmerksamkeit von der Stadt ab und sie sah zu ihm auf. Der Faun wirkte angespannt. Nichts erinnerte an den leichtlebigen Schürzenjäger, der stets ein Lächeln auf den Lippen trug. In dem schwächer werdenden Licht traten die Konturen seines markanten Gesichts deutlich hervor. Das dichte, schwarze Haar und die kleinen Hörner auf seiner Stirn ließen ihn im Zwielflicht des einbrechenden Abends finster wirken. Er strich grübelnd über den sauber gestutzten Kinnbart, der sein ganzer Stolz war, ließ davon ab, als die Kutsche langsamer wurde und anhielt.

Der Kutscher öffnete die Tür und Tinotheus sprang heraus. Er wechselte einige gemurmelte Worte mit ihm, ehe er Sylveine die Hand anbot, um ihr aus dem Gefährt zu helfen. Sie verzog das Gesicht zu einer unwilligen Grimasse und raffte ihre schweren Röcke, die jede Bewegung behinderten. Ihre düstere Miene brachte ein schwaches Lächeln auf die Lippen des Fauns. Er wusste, wie unwohl sie sich in diesem Aufzug fühlte.

Sylveines Unruhe stieg, sobald ihre Füße den Boden berührten. Der frische Schnee durchnässte den Saum ihres Gewands auf der Stelle und die Flocken setzten sich auf den weißen Fellrand ihrer Kapuze. Sie spürte die unangenehme Feuchtigkeit, die ihre dünnen Schuhe durchdrang. Trotzdem war ihr Zittern nicht allein der Kälte geschuldet. Es war das Gebäude, das über ihr auftrug, die bedrohliche Finsternis, die es auszuatmen schien.

»Der Schattenhof.« Sylveine registrierte kaum, dass sie den Gedanken laut ausgesprochen hatte. Ihr Atem bildete weißliche Wolken, die in den Himmel schwebten.

»Ja.« Tinotheus stand an ihrer Seite und betrachtete ebenfalls den Palast. Es war der Ort, an dem man Elynahs Lebenswillen geraubt hatte, der Ort, an dem der Faun ihre Schwester leblos aufgefunden hatte. Sylveine blickte auf die glänzenden Mauern, die wie polierter Obsidian wirkten. Sie bildeten einen dunklen Flecken inmitten der Reinheit des Schnees. Das Bauwerk war unerwartet zierlich, beinahe filigran. Blutrote Rosen wucherten am Mauerwerk empor, blühten mitten im Winter, ohne sich der Macht des Frostes zu beugen. Die Bogenfenster wurden von verschlungenen, silbernen Gittern geziert. Licht fiel durch buntes Glas und zeichnete farbige Spuren auf die weiße Decke, die den Hof unter sich begrub. Sie waren durch ein vergittertes Tor gekommen, das die Torwachen soeben wieder schlossen. Der Palast wurde von hohen, zinnenbewehrten Mauern umschlossen, er war wie ein finsternes Abbild des alten, verlassenen Königspalastes von Elorean. Es erweckte den Eindruck, als wollte sich der Meister der Masken damit über seine Vorgänger lustig machen.

Erst nach einem langen Augenblick gelang es ihr, den Blick von dem Bauwerk zu lösen und der Bann fiel von ihr ab. Sylveines Augen schweiften über ihre Umgebung. Die Kutsche hatte sie zu einem Hinterhof gebracht, auf dem es lebhaft zuing. Kugelige Laternen aus vielfarbigem Glas waren entzündet worden, um die Dunkelheit zurückzudrängen. Sie waren nicht die einzigen Neuankömmlinge. Eine bunte Schar von Künstlern aus allen Teilen der Nebellande war angereist, um am Fest der Schattenkönigin teilzunehmen. Kutschen wurden entladen und es herrschte ein reges Kommen und Gehen auf dem Hof. Stimmengewirr und Rufe schallten über den Platz, vermischten sich mit dem Schnauben der Asviran, die unruhig vor der Kutsche tänzelten. Die Feenrösser konnten es offenbar kaum erwarten, der Kälte zu entrinnen.

Diener eilten herbei und Tinotheus wies sie an, ihre Gepäckstücke hineinzubringen. Er tat es mit einer Routine, die daraufhinwies, dass er mit den Gepflogenheiten des Schattenhofes und seinem Personal vertraut war. Der Faun leitete die Diener mit ruhiger Hand an und hielt sie von Sylveine fern, damit sie sich ein Bild von dem unbekanntem Umfeld machen konnte.

Sie war ihm dankbar dafür, dass er mit ihr hierher zurückgekehrt war, obwohl er nichts lieber getan hätte, als Elorean für alle Zeit fernzubleiben. Für Tinotheus musste die Rückkehr beinahe unerträglich sein. Alles an diesem Ort erinnerte ihn an sein Versagen, das er sich niemals verzeihen würde. Dennoch ließ er sich nichts davon anmerken. Er trug die Fassade des sorglosen Lebemanns, der seine Herrin begleitete, mit einer Meisterschaft zur Schau, um die ihn jeder Schauspieler beneidet hätte.

Es schmerzte Sylveine, ihn diesen Erinnerungen aussetzen zu müssen, doch es blieb ihr keine andere Wahl. Ihr Aufenthalt in Elorean war die letzte Hoffnung, an die sie sich noch klammerte.

Ein rotwangiger, beliebter Faun eilte über den verschneiten Hof auf sie zu. Die edle Weste aus grünem Brokat spannte über seinem Bauch und das zerzauste Haar glomm im Licht der Laternen wie eine Flamme. Seine Arme waren weit geöffnet und er strahlte, als er Sylveine sah.

»Prinzessin Sylveine! Ich habe der Stunde Eurer Ankunft seit Tagen entgegengefiebert! Ich freue mich, dass Ihr die Einladung endlich angenommen habt«, rief er fröhlich und seine volltönende Stimme schallte laut über den Hof.

Nur mit Mühe konnte Sylveine es verhindern, dass sie bei der Anrede zusammenzuckte. Es war ein Titel, den sie vor langer Zeit abgelegt hatte. Ihn ausgesprochen zu hören, sorgte dafür, dass schlagartig ein harter Kloß in ihrer Kehle saß.

»Meister Albinas!« Tinotheus trat dem anderen Faun in den Weg und schlug ihm mit einem breiten Grinsen auf die

Schulter. »Ihr seid mir noch einen Krug Riesenbier schuldig, erinnert Ihr Euch? Ich erwarte, dass Ihr Eure Schuld möglichst bald begleicht.« Er lachte schallend und erregte damit die Aufmerksamkeit der Umstehenden.

Der Andere fuhr zusammen und starrte Tinotheus entgeistert an, dann rückte er seine goldenen Augengläser zurecht und ließ ein gezwungenes Lächeln aufblitzen. »Tinotheus, mein junger Freund. Natürlich erinnere ich mich daran. Ihr seid so schnell verschwunden, dass ich keine Gelegenheit mehr dazu hatte.«

Sylveine atmete auf. Richtig, Meister Albinas, der Faun mit dem roten Haar. Der Hofkapellmeister der Schattenkönigin. Tino hatte ihn ihr beschrieben. Er war ein begnadeter Komponist, der sich um die musikalische Unterhaltung des Hofes kümmerte. In ihrer Überraschung hatte sie ihn nicht sofort einordnen können.

Er wandte sich von Tino ab, um Sylveine erwartungsvoll anzublicken. »Sagt, wird Eure Schwester ebenfalls am Schattenhof singen? Ihre unerwartete Abreise hat uns alle in große Sorge versetzt.«

Sylveine versuchte sich an einem strahlenden Lächeln, während sie ihm die Hand darbot. »Nein, Elynah kann Sariyal zurzeit leider nicht verlassen. Ich soll Euch ihr Bedauern ausrichten, Meister Albinas. Die Pflicht hat sie nach Hause zurückgerufen und ihr Gesundheitszustand hat die Rückreise nicht erlaubt. Aber sie wird zurückkehren, sobald es ihr möglich ist.« Es entsprach im Groben der Wahrheit. Tatsächlich hätte Elynahs Zustand es kaum erlaubt, auf der Bühne des Schattenhofes zu stehen. Wahrscheinlich würde er das niemals wieder. Sie schluckte den bitteren Geschmack, der auf ihrer Zunge lag.

Der Faun beugte sich über ihre Hand und hauchte einen Kuss auf den seidenen Handschuh. »Ich hoffe, es ist nichts Ernstes? Wir alle vermissen sie sehr. Werdet Ihr an ihrer Stelle für eine Weile bei uns bleiben?«

Meister Albinas richtete sich auf und die Hoffnung, die in seinen Augen schimmerte, schnitt in ihr Herz. Tinotheus hatte ihr davon erzählt, wie vernarrt der rothaarige Faun in ihre Schwester war. Sylveine schluckte hart. »Nein, sorgt Euch nicht, es wird ihr bald wieder besser gehen. Natürlich werde ich bleiben. Ich habe nicht vor, Euch allzu bald wieder zu verlassen, wie könnte ich?«

Die Munterkeit in ihrer Stimme war ein kläglicher Versuch, von ihren Gefühlen abzulenken, doch Albinas schien es nicht zu bemerken. Er strich seine Weste glatt und fuhr sich durch das dichte Haar, das in seine Augen gefallen war. »Werdet Ihr Gemächer im Palast beziehen?«

»Nein, wir bleiben zunächst in einem Gasthaus in der Stadt, bei meiner liebsten Cousine.« Tinotheus mischte sich in das Gespräch und umfasste Sylveines Arm, als wäre sie eine gebrechliche alte Frau, die seiner Hilfe bedurfte. Gegen ihren Willen schlich sich ein Schmunzeln auf ihre Lippen.

Sie stieß ein leises Hüsteln aus und sofort ergriff Tino die Gelegenheit. Tiefe Sorgenfalten bildeten sich auf seiner Stirn. »Ihr müsst uns entschuldigen, Meister Albinas. Die kalte Luft ist nicht gut für Prinzessin Sylveine und die Anreise war beschwerlich. Ich muss darauf bestehen, dass sie auf der Stelle hineingeht.«

Albinas blickte verwirrt über die unerwartete Wendung von dem dunkelhaarigen Faun zu Sylveine und nickte hastig. »Selbstverständlich. Wir wollen nicht riskieren, dass auch Eure Gesundheit Schaden nimmt.«

Sylveine seufzte und vollführte eine resignierte Geste. »Oh, Ihr kennt ihn sicher. Tinotheus ist immer zu besorgt um mich. Wir werden mit Sicherheit später unser Gespräch fortsetzen können, lieber Meister Albinas.« Sie legte die Hand auf den Arm des Fauns, der freudig errötete, und ließ es scheinbar widerstrebend

zu, dass Tinotheus sie über den Hof zog. Tatsächlich hoffte sie inständig, dass es nicht zu bald zu einer erneuten Begegnung kommen würde. Erleichtert stieß sie den Atem aus und verfluchte sich nur einen winzigen Moment später für ihre Regung.

»Ich habe dir gesagt, dass es nicht einfach werden wird«, flüsterte Tino an ihrer Seite.

»Ich habe gewusst, worauf ich mich einlasse, Tinotheus«, zischte sie ebenso leise zurück.

Ein missbilligender Laut war seine einzige Antwort. Es war eine Lüge und er durchschaute sie. Ja, sie hatte gewusst, dass es nicht einfach werden würde. Aber sie hatte nicht geahnt, wie schwer es ihr fallen würde, sich tatsächlich Elynahs Leben zu stellen.

Sylveine hatte sich lange auf diesen Tag vorbereitet. Sie hatte mit Tinotheus' Hilfe alle Angehörigen des Schattenhofes studiert, die näher mit ihrer Schwester bekannt waren, gelernt, wie ihr Leben an diesem Ort ausgesehen hatte. Trotzdem hatte sie nichts auf den ersten Blick in den Spiegel vorbereitet. Auf die Fremde, die ihr daraus entgegensah, das Bild aus ihrer Vergangenheit. Sie hatte nicht erwartet, dass es ihr jedes Mal einen Stich versetzen würde, wenn man Elynahs Namen aussprach und nach ihrem Verbleib fragte.

Und darüber hinaus hatte Tino sie auf eine Begegnung nicht vorzubereiten vermocht. Auch er konnte ihr nicht sagen, in welcher Gestalt der Meister der Masken ihrer Schwester erschienen war. Er war der Einzige, der ihr womöglich dabei helfen konnte, das Rätsel um Elynahs Schicksal zu lösen. Der mysteriöse Meister der Verkleidung, der tausend Gesichter besaß. Ob er sich ihr überhaupt offenbaren oder nur sein Spiel mit ihr treiben würde, stand in den Sternen.

Ihr Vorhaben war verrückt, es war gefährlich und doch ... sie musste es versuchen. Für Elynah und für ihren eigenen Seelenfrieden.

»Du ähnelst ihr so sehr«, brummte Tinotheus widerwillig.
»Fast könnte man glauben, dass ...«, er stockte.

Dass Elynah zurückgekehrt ist. Die Worte hingen unausgesprochen in der Luft. Aber sie war nicht Elynah. Sie würde es niemals sein. Sylveine erwiderte nichts. Schweigend folgte sie Tinotheus durch das offenstehende Portal, das ins Innere des Palastes führte. Sie schauderte, als sie durch den Schlund des Schattenhofes trat, der sie verschluckte wie ein Untier, das es nach ihrem Blut dürstete.



Die letzten Töne der fröhlichen Melodie schwebten empor und verklangen. Sylveine vernahm den Beifall und die begeisterten Rufe in der Garderobe, die man ihr zugeteilt hatte. Die Nacht der Künste war in vollem Gange.

Nur noch wenige Augenblicke ...

Gleich musste sie hinausgehen und sich dem Schattenhof stellen. Ihre Nervosität stieg ins Unermessliche. Sie schloss die Augen und atmete aus, öffnete sie, um ihrem Spiegelbild entgegenzublicken. Eine Fremde sah sie an. Sie kannte das helle, kühle Grau ihrer Augen, das silberweiße Haar, ihre zarten, schmalen Gesichtszüge. Doch darüber hinaus erinnerte nichts mehr an die Frau, die sie noch vor Kurzem gewesen war.

Ihr Haar war zu einer kunstvollen Frisur aufgesteckt. Einzelne sanfte Wellen fielen in ihrem Nacken herab und schmiegteten sich an ihr Gesicht. Es war nicht der schlichte, lange Zopf, zu dem sie es gewöhnlich flocht. Ein juwelengeschmückter Stirnreif zierte ihren Kopf, verbarg das weißliche Mal, das unter dem großen, blauen Kristall ihre Stirn zeichnete.

Die azurblaue Farbe ihres Gewandes schmeichelte ihrer hellen Haut und vervollkommnete den Eindruck, eine andere Frau im Spiegel zu sehen. Es engte sie ein, erschwerte jeden

Schritt. Es war wie ein Gefängnis aus bestickter Seide. Sylveine drängte die Empfindung zurück. Ihr Abbild ähnelte in diesem Aufzug eher ihren Schwestern als ihr selbst. Sie besaß weder Elynahs liebliche Züge noch Gwynnas hoheitsvolle Aura, aber ihre Ähnlichkeit blieb unverkennbar.

Sie löste sich von dem ungewohnten Bild und straffte ihre Gestalt, gerade rechtzeitig, um Tinotheus im Türrahmen erscheinen zu sehen.

»Ist es Zeit?«

Er nickte. »Die Harfe wird eben zur Bühne gebracht. Sie erwarten dich.«

»Dann sollten wir sie nicht länger warten lassen.« Sylveine fasste nach der Seide ihres Rockes, um das Zittern ihrer Hände zu verbergen. Tinotheus bemerkte es dennoch. Er sandte ihr einen schiefen Blick, sagte jedoch nichts.

Entschlossen trat sie an ihm vorbei, auf den Gang hinaus, auf dem sich die Künstler tummelten und aufgeregt miteinander sprachen. Die Nacht der Künste war bis weit über die Grenzen Eloreans bekannt. Sie zog jedes Jahr unzählige hoffnungsvolle Musiker an den Schattenhof, die sich eine feste Anstellung erhofften.

Die Schattenkönigin war großzügig, wenn man ihr im Gegenzug ein Talent bot, das den Glanz ihres Palastes steigerte. Sie lud die berühmtesten Künstler der Nebellande ein, um ihre Kunst in dieser Nacht darzubieten. Sylveine hatte ihre Einladung bisher jedes Mal ausgeschlagen. Ruhm und ein Leben bei Hofe waren nichts, wonach sie trachtete. Sie bevorzugte es, einsam über das Land zu ziehen, um Schätze zu entdecken, die in Vergessenheit geraten waren. Sie sammelte Lieder und Geschichten, zeichnete sie auf, um sie anderenorts weiterzugeben und sie wieder zum Leben zu erwecken. Es war die Berufung, für die sie *Prinzessin* Sylveine schon lange zurückgelassen hatte.

Elynah war dem Ruf nach Elorean jedoch nur zu gerne gefolgt und sie hatte die Gefahren dieses Ortes schnell vergessen. Es verwunderte Sylveine nicht. Der Schattenhof war wie eine betörende Blume, so verführerisch und schön, dass man das Gift in den Blüten darüber vergaß.

Der samtene, nachtblaue Vorhang, den man über der Bühne geschlossen hatte, verbarg das Publikum vor ihr. Dennoch hörte sie das Raunen aus dem Innenraum des Musiksaales, das viele Zuschauer versprach. Sanfte Kugellichter glommen in kristallinen Leuchtern und spendeten ein verträumt anmutendes Licht. Es ergoss sich über die dunklen Säulen mit den kleinen geflügelten Windgeistern, die verspielt daran emporkletterten. Rote Rosen schmückten den Raum. Aus der Nähe vermochte man zu erkennen, dass sie aus Glas bestanden. Trotzdem lag schwerer Rosenduft in der Luft und vervollkommnete die Illusion. Hier und da schlug einer der Windgeister mit den Flügeln, lächelte, zwinkerte. Auch das eine vollkommene Illusion, die Leben vortäuschte, wo es keines gab. Ebenso wie die falsche Landschaft mit dem unendlichen Sternenhimmel, die hinter ihr die Bühne begrenzte.

Sylveine zwang sich, nach vorne zu blicken, auf den Vorhang, der sich bald heben sollte. Früher, als sie noch am Hof von Caer'Oris gelebt hatte, war sie es gewohnt, in solch großen Sälen zu singen. Doch in den Jahren ihrer Wanderschaft waren es meist ländliche Gasthäuser und Tavernen, in denen sie Lieder dargeboten oder Geschichten erzählt hatte. Die Aussicht darauf, vor dem Meister der Masken und seinem Gefolge auftreten zu müssen, schnürte ihr die Kehle zu.

Sie schluckte und lief über den polierten, dunklen Holzboden zu der silbernen Harfe, die man mitten auf der Bühne platziert hatte. Ein kleiner Hocker stand daneben und sie sank darauf nieder, legte die Hände auf das vertraute Holz des Klangkörpers.

Es war wie ein Anker, der Ruhe im Sturm ihrer Empfindungen versprach. Sie fuhr über die feinen Schnitzereien, die kühlen Saiten. Sie spürte, wie ihre Aufregung abflaute, während die Harfe die ersten zarten, zögerlichen Töne erzeugte.

Tinotheus wartete am Bühnenrand und sie nickte ihm zu, das Zeichen zu geben, auf das man den Vorhang öffnen würde. Der schwere Samt glitt langsam empor, wie von Geisterhand gezogen. Der Saal war nur schwach beleuchtet. Sylveine heftete den Blick auf die Harfe, ignorierte die unzähligen Augen, die auf sie gerichtet waren.

Die zauberischen Klänge des Instruments vermischten sich mit ihrer reinen Stimme zu einer vollkommenen Einheit, als sie zum Singen ansetzte. Sylveine überließ sich der Magie ihrer Musik. Sie ließ es zu, dass sie das Lied davontrug und sie für wenige kostbare Augenblicke von ihren Sorgen und Ängsten befreite. Sie wurde eins mit der Melodie, schwebte mit ihr empor und tanzte auf ihren Schwingen. Ihr Lied erweckte Bilder. Die Geschichte darin wurde lebendig und entstand vor den Augen ihrer Zuhörer, beschwor weite Landschaften herauf, klare Seen, die Legende einer unsterblichen Liebe.

Ihre Finger glitten traumverloren über die Saiten der Harfe, ohne dass sie die Bewegung wahrnahm. Sie verschmolz mit dem Instrument zu einer Einheit, entlockte ihm die sanften Töne, die ihren Zauber in dem Saal verbreiteten. Nach einer Unendlichkeit wurden sie leiser, sacher, bis sie von den Saiten abließ.

Sylveine hatte nicht bemerkt, dass sie die Augen geschlossen hatte. Erst, als die letzten Töne verklungen waren, öffnete sie die Lider und hob den Blick.

Stille lag über dem Saal. Sie blickte in verzückte Gesichter, die ihr schweigend gelauscht hatten. Endlich wagte sie es, ihre Umgebung in sich aufzunehmen. Sie erblickte die Tribünen, die von zierlichen Balustraden begrenzt wurden. Man hatte dunklen

Stein dafür verwendet, der den Schein der kristallinen Leuchter reflektierte wie ein Spiegel. Gläserne Rosen krochen auch hier an den Säulen empor, hingen von dem bemalten Deckengewölbe herab und verzierten Geländer.

Im Innenraum hatte man runde Tische aufgestellt, von denen aus die edlen Gäste die Darbietungen verfolgten. Sylveine sah auf die von Vorhängen abgeteilte Stelle gegenüber der Bühne. Winzige goldene Windgeisterstatuen hielten den Samt zurück und gaben den Blick auf den Thron frei, der sich darunter befand. Das gedämpfte Licht erlaubte es kaum, die Schatten zu durchdringen, doch Sylveine erkannte die zierliche Gestalt der Frau in den prunkvollen Gewändern, die über dem Geschehen thronte. Die Schattenkönigin. Die weibliche Marionette des Meisters der Masken. Der einzig greifbare Teil jener, die über Elorean herrschten. Die Herrin dieses Hofes und doch die Herrin über nichts als ein Trugbild.

Sylveine kniff die Augen zusammen, um sie besser sehen zu können, aber die Schatten umschmeichelten sie und entzogen sie ihr. Die schwache Silhouette von Pfauenfedern, dunkles, aufgestecktes Haar, das Aufblitzen von Juwelen und der Eindruck, dass der Blick der Frau fest auf ihr ruhte. Mehr konnte sie nicht erfassen.

Obgleich alle Augen auf sie gerichtet waren, prickelte es in ihrem Nacken, als würde sie jemand aus dem Verborgenen beobachten. Sylveine unterdrückte den eisigen Schauer, der über ihren Rücken laufen wollte. Nein, es war Unsinn. Hinter der Bühne war niemand. Nur Tinotheus und die Diener, die den Auftritt der nächsten Künstler vorbereiteten.

Sie erhob sich von ihrem Platz und neigte sacht den Kopf. Der Zauber, der über dem Saal gelegen hatte, brach. Jubel brandete auf, stürmischer Beifall umtoste sie. Sylveine nahm ihn mit einem Lächeln entgegen, bis der Vorhang herabgelassen wurde und

sie von den Zuschauern trennte. Sie atmete erleichtert auf, rieb unbewusst die kribbelnde Stelle auf ihrer Haut, dann wandte sie sich um. Diener kamen herbei, um die Harfe von der Bühne zu tragen. Sylveine sah zu ihnen hin, erstarrte. Eine vollkommene weiße Rose lag auf dem blauen Samt des Hockers. Kristalltropfen schimmerten um sie herum. Ihre Hände zitterten wieder, als sie sich danach bückte, um den Stiel zu berühren. Sie war echt, nicht aus Glas. Ein neuerlicher Kristallregen ergoss sich aus der Blüte, als sie die Blütenblätter streifte. Die Tropfen gingen mit einem melodischen Klirren auf den Holzboden nieder.

Sylveine sah sich um, doch niemand war in der Nähe. Niemand außer Tinotheus und Meister Albinas, der die Diener befehligte, die die Bühne umbauten. Es war, als wäre die Rose aus dem Nichts erschienen. Sie fing den Blick des Fauns auf. Diesmal war die Sorge, die in den dunklen Tiefen seiner Augen leuchtete, echt.